## Gaston Cherpillod mit 86 gestorben

*Lausanne.* – Der Waadtländer Autor Gaston Cherpillod ist im Alter von 86 Jahren verstorben. Das teilte seine Familie gestern mit. Der Schriftsteller, der sich selbst als «schwarzes Schaf» bezeichnete, war der einzige Westschweizer, der Literatur mit radikal linker Politik verband. In seinem autobiografischen Roman «Le Chêne brûlé» verband er 1969 vehemente Sozialkritik mit einer Sprache, gemischt aus noblem Stil und Slang. Cherpillod erhielt zweimal den Schillerpreis und wurde 1992 mit dem Prix des écrivains vaudois ausgezeichnet. *(sda)*

## Plácido Domingo mit Pop-Album

*Wien.* – Der 71-jährige Tenor Plácido Domingo veröffentlicht nach 20 Jahren erneut ein Pop-Album. Der Spanier vereint darauf Klassiker des Pops, Chansons und der Filmmusik. Für gut die Hälfte der Nummern hat er sich weitere Künstler an die Seite geholt. Das Spektrum reicht von Deutschlands Schmuserapper Xavier Naidoo bis zur schottischen Castingshow-Gewinnerin Susan Boyle. Auf der Platte finden sich unsterbliche Tanzkaffeehits wie «Besame mucho», den Domingo bereits das zweite Mal eingespielt hat, neben Charlie Chaplins «Eternally» aus dem Film «Lichter der Grossstadt». *(sda)*

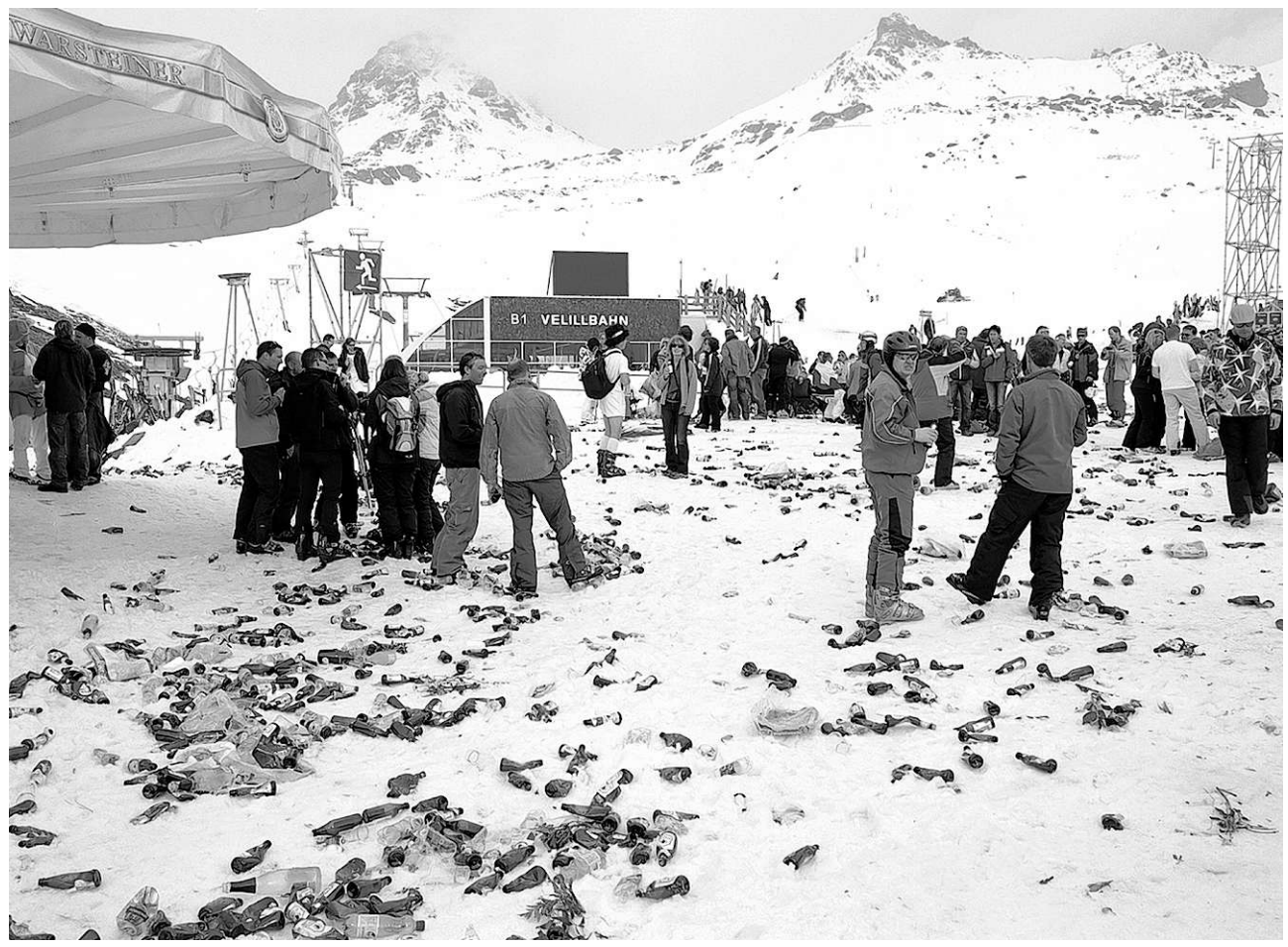
## Goldmünzen für «Hobbit»-Fans

*Wellington.* – Zur Premiere der Verfilmung des Romans «Der Hobbit» gibt der Hauptdrehort Neuseeland Sondermünzen aus Gold heraus. Auf den Sammlerstücken werden laut der Postbehörde Charaktere des Films wie Bilbo Beutlin oder der Zauberer Gandalf zu sehen sein. Der Nennwert der Münzen liege mit einem bis zehn neuseeländischen Dollar weit unter deren Material- und Sammlerwert. Die teuerste der Münzen bestehe aus einer Unze (28,3 Gramm) Gold und würde für umgerechnet gut 2800 Franken verkauft. *(sda)*

# In Weiss zeigt der Tourismus sein hässliches Gesicht

**Klug, informativ und erschreckend zugleich: Das Alpine Museum der Schweiz in Bern zeigt in der Ausstellung «Intensivstationen» von Lois Hechenblaikner, wie Skigebiete zu Marketing- und Bespassungsmaschinerien verkommen.**

Von Magdalena Nadolska




**Die Realität am Boden:** In Skidestinationen wie beispielsweise Tirol trifft eine idyllische Schneelandschaft auf den rücksichtslosen Massentourismus. Bild Lois Hechenblaikner

*Bern.* – Beim Gedanken an Winter und Berge sieht man vor seinem geistigen Auge meist eine idyllisch-verträumte Schneelandschaft und ein herrliches Panorama mit Weitblick. Auch die Werbung bedient sich solcher Bilder und suggeriert eine Idylle mit viel Pulverschnee, heiterem Sonnenschein und wolkenlosem Himmelblau. Dass die Realität aber ganz anders aussieht, beweisen die Skidestinationen: Überfüllte Pisten, lautes Gaudi in den Skihütten und Selbstbedienungsrestaurants, in denen es nach «Schnipo» riecht.

Jemand, der genau hinter die glänzende Fassade des Wintertourismus schaut, ist der Tiroler Fotograf Lois Hechenblaikner. Er dokumentiert die touristische Entwicklung seiner Heimat mit der Verve eines Insiders. Zurzeit sind über 70 Fotografien, Videos und Objektinstallationen des Österreichers im Alpinen Museum in Bern zu sehen. Sie geben ein himmeltrauriges Bild des Wintertourismus ab.

### Berge als Spassfabriken

Die Ausstellung mit dem zweideutigen Titel «Intensivstationen» zeigt, dass die Freizeit in Skigebieten längst nichts mehr mit Bauernhaus-Romantik zu tun hat, sondern von einer raffinierten Bespassungsmaschinerie vorangetrieben wird. In der Skihütte herrscht Party-Alarm, während aus dem Lager im Hinterhof bereits Berge von leeren Harassen und Bierfässern herausquellen. Die Fassaden sind mit Werbung für diverse Alkoholika übersät, daneben die stets gleiche, leere Worthülse «Herzlich willkommen».

Wie die Gastfreundschaft tatsächlich funktioniert, ist dann in den Kellern zu sehen. Dort befinden sich computergesteuerte Getränkeverteiler, die als Schaltzentralen dafür sorgen, dass oben in der Bar aus dem Schlauch kein Jägertee- oder Glühwein-Tropfen zu viel fliesst. Die Videoinstallation einer Sessellift-Kreuzung verdeutlicht das Bild der Maschine: Die Bahnen sind zu Manufakturen geworden, die möglichst schnell und effizient möglichst viele Touristen den Berg hinaufhieven sollen. Runter kommen sie immer irgendwie. Zum Beispiel auf ihren «Mega-Speed»- oder «Concorde»-Ski, die sich nach der erfolgreichen Wintersaison zu einem Abfallberg anhäufen.

### Eventitis und Baustellen

Fotos von Grossevents in den Kurorten zeigen, wie die Gäste nicht nur tagsüber, sondern auch nach Sonnenuntergang mit Lichtshows und Feuerwerk auf den Berg gelockt werden. Dahinter steckt ein ausgeklügeltes Marketingkonzept, das mit solchen Grossanlässen auch die Medien ködern will. Kunstschneespeicher-Baustellen und Pistenautobahnen beweisen, dass der Idylle des Winters im Sommer Baustellen und keine Wanderparadiese folgen. Mit riesigen Baggern, die wie Käfer die Landschaft durchwühlen, macht sich der Mensch die Natur zum Untertan.

### Ein Museum bezieht Stellung

Über Hechenblaikners Fotos wurde kein Fotoshop-Hochglanzkatalog-Filter gelegt. Die Bilder sind dokumentarisch, sie bilden die Realität ab, ohne sie zu beschönigen. Eine hässliche Realität, die nicht nur im Tirol vorzufinden ist, sondern beispielsweise auch in Graubünden Einzug hält. In der klug arrangierten Ausstellung können diese kritischen Alpenansichten ihre erschreckende Wirkung entfalten und lassen die künftige Ausrichtung des Museums als Plattform für zeitgenössische Bergthemen erkennen. Zahlreiche Rahmenveranstaltungen wie Gespräche über die Nachhaltigkeit des Tourismus runden die Ausstellung ab und zeigen, wie ein Museum Stellung zu einem gesellschaftlichen Diskurs beziehen kann.

«Intensivstationen. Alpenansichten von Lois Hechenblaikner». Bis 24. März 2013. Alpines Museum der Schweiz, Bern.

# Weil die Superreichen auch mit Mord davonkommen

**Der Wirtschaftsthriller «Arbitrage» ist vielseitig: Er hat einen spannend heutigen Inhalt, eine entspannt gestrige Form – und einen Richard Gere in bester Spiellaune.**

Von Sandro Danilo Spadini

Die Gattin möchte für ein Jahr in die Ferien fahren; die Geliebte begehrt mehr Beachtung; der Kumpel will jetzt aber wirklich seine 412 Millionen Dollar zurück; das Spital wartet auf den längst versprochenen Spendenscheck; und der Investor taucht einfach nicht auf, um endlich diesen vermaledeiten Fusionsvertrag zu unterzeichnen. Kurzum: Robert Miller (Richard Gere) steht unter Hochdruck. Denn das selbst ernannte «Orakel» hat pünktlich zum 60. Geburtstag seinen Hedgefonds in den Orkus spekuliert und die Hälfte von dessen Vermögen vernichtet. Die Verluste seiner Investoren müsste Robert nun persönlich decken – für ihn aber keine Option.

Stattdessen drohen Robert rustikale 20 Jahre Haft, weil er die Bücher derart keck frisiert hat, dass alles okay scheint. Eine Bank ist daher trotzdem drauf und dran, sich die taumelnde Wallstreet-Bude für eine Unsumme einzuverleiben. Die Zeit aber drängt. Der Schwindel könnte jeden Moment auffliegen, das Luxusleben jäh enden. Das Eis wird immer dünner, das Parkett immer glitschiger, der Boden unter den Füssen immer heisser. Alles steht auf dem Spiel: die Familie, das Geld, die Freiheit. Und jetzt noch das: Am Steuer seines Wagens verfällt Robert in einen Sekundenschlaf. Das Auto überschlägt sich. Mehrmals. Kommt zerquetscht zum Stehen. Mit einem verletzten Robert. Und einer toten Geliebten (Laetitia Casta).

### Nicht so fies, wie er sein sollte

Einen Typen wie diesen Robert Miller könnte Richard Gere natürlich auf Autopilot spielen – tut er aber nicht. Vielmehr agiert der 63-Jährige in «Arbitrage» so inspiriert, als wolle er seiner eingeschlafenen Karriere nochmals neuen Schub verleihen. Und er vermag dem oberflächlich mustergültigen Familienmenschen und vorbildlichen Geschäftsmann sogar eine halbwegs freundliche Maske zu geben, obwohl der einfach alles tut, um sich unseres Hasses zu vergewissern. So ruft dieser Bastard nach dem Unfall nicht etwa schluchzend einen Krankenwagen – sondern mehr genervt denn bedrückt den Sohn seines früheren Chauffeurs (Nate Parker) in Harlem an, auf dass dieser ihn heim zur schlafenden Frau (Susan Sarandon) bringe.

**Kein Notruf:** Nach seinem Autounfall denkt Robert Miller (Richard Gere) nicht einmal daran, einen Krankenwagen zu rufen. Pressebild

Robert ist sich auch nicht zu fein, seine von ihm als Finanzchefin installierte Tochter (Brit Marling) zu verraten. Dass er bei alledem nicht wie der Schuft, der er ist, rüberkommt, ist auch einem so fiesen wie effektiven Trick von Regieneuling Nicholas Jarecki geschuldet. Dieser bringt einen regelrecht in die Zwickmühle: indem er den gegenwärtigen Verdruss mit den hochrisikofreudigen Superreichen gegen das ewige Kino-Axiom ausspielt, dass man mit der Hauptfigur fiebert.

Und in dieser Hinsicht hält Jarecki einen auf Trab: Wenn ein ausgefuchster Kommissar (Tim Roth) sein Katz-und-Maus-Spiel mit Robert treibt, steigert sich die Spannung im Sekundentakt. Dies freilich ganz dezent. Denn Jarecki inszeniert diesen aufs Private heruntergebrochenen Wirtschaftsthriller trotz seines so heutigen Themas geradezu gestrig: in gemächlichem Tempo, gedämpftem Licht, gedeckten Farben und gediegenem Ambiente.

### Spektakel bewusst tief gehalten

Vereinzelt freilich wünschte man sich dann doch mehr Wagnis und weniger Beherrschung: ein Kabinettstückchen hier vielleicht, einen empörten Aufschrei da womöglich. Jarecki bleibt aber konsequent schnörkellos und sachlich. Und er schreckt auch nicht davor zurück, gelegentlich zu langweilen: etwa wenn er blasse Typen über immer nur das eine reden lässt – Geld, Geld, Geld.

Dem Spektakel zuwider läuft zudem der Umstand, dass die Bösewichte von heute keine schillernden Schlawiner mit öligem Antlitz und schamlosem Spottgrinsen mehr sind – sondern schale Scheiteltäger mit öden Anzügen und randlosen Sehhilfen. Weil Jarecki jedoch auf jegliche Zuspitzung verzichtet, bringt er letztlich umso mehr Licht in die kriminellen Umtriebe dieses dekadenten Geldadels. Und hinter seine gescheiten Betrachtungen setzt er einen Schlusspunkt, der dann doch noch beiderlei ist: verblüffend und aufwühlend.

«Arbitrage» läuft derzeit in den Deutschschweizer Kinos.